



00 120

00 120

29



Die  
natürliche  
Gleichheit der Menschen,  
und die  
Verschiedenheit der Stände  
und  
des äußern Glücks  
unter denselben,

---

Zum Besten der Abgebrannten in Methem.

---

Hannover,  
bei den Gebrüdern Hahn.  
1793.

12

Einleitung zur Geschichte

Entstehung der Sprache

1810



Die Sprache der Sachsen

Die Sprache der Thüringer

Die Sprache der Hessener





---

## Vorbericht.

Die Gegenstände der nachfolgenden Blätter verdienen in unsern Tagen mehr, als jemals, eine ernsthafte Betrachtung; Glück und Ruhe der einzelnen Menschen und der Staaten hängen davon ab.

Wir würden es auf dem Titel gesagt haben, daß der Leser in diesen Blättern zwey Zollikoferische Predigten zu erwarten habe, die mit Genehmigung der Verlags-handlung hier besonders abgedruckt worden sind. Es schien uns jedoch, daß die bloße Angabe des Inhalts den Abgang am besten befördern würde, an welchem uns, nicht um unsers Interesse willen — sondern wegen der gedoppelten Absicht gelegen ist, theils die Begriffe die hier ausgeführt werden, in mehrern Umlauf zu bringen, theils unsern armen abgebrannten Nachbarn in Rethem, denen aller Gewinn dieser Unternehmung gewidmet ist, eine desto größere Summe zuzuwenden.

Wer Zollikofers Predigten besitzt und mit dem Eindrücke gelesen hat, den sie so leicht auf das Herz des Lesers machen, verschmerzt gewiß gerne einige Groschen, wenn er dadurch den Umlauf sehr wichtiger und sehr nützlicher Ideen befördert, und die Noth irgend eines leidenden Nebenmenschen erleichtert zu sehen hoffen kann. Viele unter den Landpredigern sind nicht immer im Stande, Zollikofers Predigten kaufen zu können, wenn sie aber diese wenigen Blätter, sich anschaffen wollten, so könnten sie darinn manche Veranlassung finden, auch auf dem Lande, nach den Fähigkeiten ihrer Zuhörer, Ideen mehr zu verbreiten, wodurch Ruhe und Zufriedenheit der Menschen wider so manche Angriffe, die jezt gegen sie geschehen, gesichert werden können.

Hannover,

den 1sten Januar 1793.

Gebrüder Hahn.

Sezt:





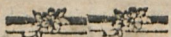
Tert:

Apostelgeschichte 17, v. 26.

Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.

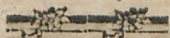
Gott, du bist unser aller Schöpfer und Vater, du kennest und liebest uns alle, du sorgest für uns alle. Du hast uns alle zum Range deiner Kinder, zum Range vernünftiger, unsterblicher Geschöpfe erhoben. Du willst uns alle vollkommen und ewig glücklich machen, den Armen wie den Reichen, den Verachteten wie den Geehrten und Angesehenen. Dich täuschet kein erborgter Schimmer. Dir ist die verborgenste Tugend nicht verborgen. Du siehst und beurtheilst uns alle so, wie wir in uns selbst sind, und bey dir ist kein Ansehen der Person. Weder Hohe noch Niedrige, weder Reiche noch Arme dürfen sich als solche deines vorzüglichen Wohlgefallens rühmen; aber alle Aufrichtige und Rechtshaffene, alle, die dich und ihren Nächsten herzlich lieben, sind dir angenehm, sind





in dir glücklich, und dürfen sich von dir lauter Gutes in dieser und in der zukünftigen Welt versprechen. Theilest du gleich die äußern Vortheile, die irdischen Güter in verschiedenem Maaße unter die Menschen aus, so läßt du es doch keinem an Mitteln und Gelegenheiten fehlen, den Endzweck zu erreichen, warum du ihn auf diesen Erdboden gesetzt hast. Du forderst nichts als Treue von uns, und diese Treue willst du dereinst mit den herrlichsten Vergeltungen Erödnen. O laß uns unsre Würde und unsre Bestimmung stets empfinden, laß uns nie von äußerlichen, zufälligen und vergänglichen Vorzügen geblendet, nie durch ihren Besitz zum Stölze, noch durch ihren Mangel zur Unzufriedenheit verleitet werden. Lehre uns vielmehr unsre natürliche Gleichheit erkennen, und gieb, daß wir stets so gegen einander gesinnet seyn und uns so gegen einander verhalten, wie es Kindern Eines Vaters und Erben Einer Seligkeit geziemet. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden. Laß sie unsre Erkenntniß vermehren und uns in der Tugend und Zufriedenheit stärken. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater &c.





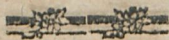
## Apostelgeschichte 17. v. 26.

Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.

Wenn man die Fähigkeiten, den Stand, die Glücksgüter, die Vergnügungen und Schicksale der Menschen betrachtet, so sind sie einander unstreitig in allen diesen Absichten sehr ungleich, und der Abstand zwischen dem Mächtigsten und dem Niedrigsten, dem Reichsten und dem Armsten, dem Gelehrtesten und dem Unwissendsten, dem Glücklichsten und dem Unglücklichsten scheint überaus groß zu seyn. So groß aber auch diese Ungleichheit seyn mag, so bringt sie doch, im Ganzen genommen, weit mehr Gutes als Böses hervor. Sie ist in der Natur der Dinge gegründet, sie ist eine nothwendige und unvermeidliche Folge des Zustandes, in welchen uns der Schöpfer auf diesem Erdboden gesetzt hat, und muß zur Beförderung der weisesten und gütigsten Absichten dienen. Sie verbindet alle Glieder der menschlichen Gesellschaft um so viel genauere mit einander, um so viel mehr eines des andern bedarf und von dem andern abhängt; sie erwecket und vermehret alle Arten des Lebens und der Thätigkeit unter ihnen; sie gibt ihnen die stärksten Antriebe und die mannichfaltigsten Gelegenheiten, alle ihre Kräfte und Gaben zu äußern, sie







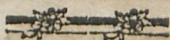
mit angestrengtem und anhaltendem Eifer zu äußern, sie zum gemeinen Besten anzuwenden und sich in allen Tugenden zu üben; und eben dadurch vervielfältiget sie ihre Vergnügungen, und erhöhet ihren Geschmack an denselben. Selbst der Mißbrauch, der von der Macht, dem Reichthume, der Stärke des Geistes und andern Vorzügen gemacht wird, muß unter der Aufsicht des höchsten Beherrschers der Welt die allgemeinere Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, und also die größere Vollkommenheit des Ganzen befördern. — Inzwischen stellet man sich doch die Ungleichheit, die unter den Menschen Platz hat, oft viel größer vor, als sie in der That ist, und diese falsche Vorstellung bringt schädliche Wirkungen hervor. Den einen blähet sie auf; den andern schlägt sie nieder. Jenen machet sie stolz und grausam; diesen muthlos und kriechend. Den Mächtigen und den Reichen beredet sie, sich für mehr zu halten, als sie sind; den Armen und Niedrigen verleitet sie, sich geringer zu schätzen, als sie zu thun Ursach haben. Jenen und diesen verbirgt sie das wahre Verhältniß, in welchem sie gegen einander stehen, und verhindert sie, einander so zu begegnen, wie es diesem Verhältnisse gemäß ist. Diese falsche und übertriebene Vorstellung von der Ungleichheit der Menschen entferneth sie endlich wirklich immer weiter von einander, und löset ihnen Gefinnungen ein, die ihrer gegenseitigen Glückseligkeit höchst



höchst nachtheilig sind. Es ist also gut und nöthig, daß wir die Menschen nicht bloß von der Seite, nach welcher sie einander ungleich, sondern auch von derjenigen, nach welcher sie einander mehr gleich sind, betrachten, und daß wir in Ansehung ihrer Ungleichheit das Wesentliche von dem Zufälligen, die Wahrheit von dem Scheine unterscheiden lernen. Dies, M. Fr., ist die Absicht der Betrachtungen, die ich in dieser Stunde mit euch anzustellen gedenke. Der Apostel sagt in unserm Texte, daß Gott alle Menschen aus Einem Blute habe lassen herkommen, und erinnert uns also an ihren gemeinschaftlichen Ursprung und ihre genaue Verwandtschaft. Wir wollen jetzt diesen Gedanken auch auf das übrige, was sie mit einander gemein haben, ausdehnen, und euch überhaupt die Gleichheit der Menschen vorstellen. Wir bemerken dieselbe vornehmlich in vier Stücken: in ihrer Natur; in ihrer Bestimmung; in ihren Leiden, in ihren Freuden.

Die Gleichheit ihrer Natur ist augenscheinlich und unleugbar. Ein organischer, von einer vernünftigen Seele belebter Körper ist das, was den Menschen zum Menschen machet, und was alle ohne Ausnahme mit einander gemein haben. So verschieden auch die äußerliche Gestalt des Körpers und die natürlichen oder erworbenen Fähigkeiten und Kräfte der Seele seyn mögen, so sind sie doch dem Wesen



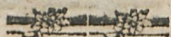


nach in jedem Menschen eben dasselbe. — Der Leib des niedrigsten Slaven ist eben so bewundernswürdig in dem Baue seiner Glieder, in der Bestimmung, dem Nutzen und der Verbindung aller seiner Theile als der Leib des mächtigsten Fürsten. Jener trägt eben so deutliche Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers an sich, als dieser. Gesundheit, Schönheit, Stärke, Behendigkeit, diese kostbaren Geschenke der Natur werden nicht nach dem Range ausgetheilt, den der Mensch in der Gesellschaft hat. Es sind Güter, die dem Menschen als Menschen zufallen; Güter, welche die Vorsehung ohne Unterschied des Standes und des Vermögens unter alle Arten und Classen von Menschen austheilet, wie es ihr gefällt: und eben durch diese Güter hält sie sehr oft den Armen und Niedrigen für die mehr glänzenden als wesentlichen Vorzüge der Reichen und Großen schadlos. — Und die Seele, M. Fr., der vernünftige Geist, der in uns wohnet und wirkt, dieser edelste Theil unser selbst, ist der nicht einem Menschen so wesentlich wie dem andern? Machet er sie nicht alle zu Kindern Gottes, zu Geschöpfen, die nach dem Bilde ihres Schöpfers geschaffen sind? Erhebt er sie nicht alle weit über die ganze leblose und thierische Schöpfung? Machet er sie nicht alle zu Verwandten der Engel und der höhern Geister? Sind nicht seine vortrefflichen Fähigkeiten und Kräfte allen gemein? Ich weiß wohl, daß nicht alle  
mensch-



menschlichen Seelen hienieden denselben Grad der Voll-  
 kommenheit erreichen? Aber hängt wohl dieser Unter-  
 schied schlechterdings von der Verschiedenheit des  
 Standes und des Vermögens ab? Finden sich gesunder  
 Verstand, richtiges Urtheil, Stärke des Geistes, Herr-  
 schaft über sich selbst und über seine Leidenschaften  
 stets in der Gesellschaft der Hoheit, des Reichthums,  
 der Macht? Sind die Armen, die Niedrigen unter  
 dem Volke, immer, sind sie gemeiniglich von diesen  
 Vorzügen entblößt? Schlet es ihnen nicht weit öfter  
 an Gelegenheit als an Kräften, sich von andern auf  
 die vortheilhafteste Art zu unterscheiden, und den  
 Stolz der Großen durch die edelsten Gesinnungen und  
 Thaten zu beschämen? — Doch, wir wollen die  
 Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Fähigkeiten  
 und Gaben des menschlichen Geistes nicht leugnen.  
 Wir wollen auch den Einfluß, den Stand und Glücks-  
 güter in die Bildung und Entwicklung derselben ha-  
 ben, gern zugeben. Ist denn aber wohl die Un-  
 gleichheit, die daraus zwischen den menschlichen See-  
 len entsteht, so groß, so beträchtlich, als sie zu seyn  
 scheint? Liegt der Unterschied, der sich zwischen den  
 menschlichen Verstandeskraften zeigt, nicht mehr in  
 der zufälligen Art und Weise, wie sie sich äußern  
 und geschäftig beweisen, und in den besondern Ver-  
 anlassungen, die sie dazu haben, als in dem, was  
 ihre Natur und ihr Wesen ausmachtet? Wo ist der  
 Mensch



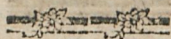


Mensch, der nicht mit klarem Bewußtseyn seiner selbst empfände und dächte, der nicht sein Ich von dem, was er empfunden und gedacht hat, zu unterscheiden, und aus seinen Empfindungen und Gedanken mancherley Schlüsse und Regeln des Verhaltens herzuleiten wüßte, und machet dieses nicht den unterscheidenden Charakter einer vernünftigen menschlichen Seele aus? Sind dabey wohl die Fähigkeiten und Gaben, die man oft am meisten hochschätzet, weil sie am seltensten und glänzendsten sind, allemal in der That die nützlichsten und schätzbarsten? — Ihr habt z. B. die Gabe des Witzes, und ihr wünschet euch selbst dazu Glück, weil ihr euch dadurch Beyfall und Bewunderung erwerbet. Ein anderer, den ihr vielleicht mit Verachtung oder mit Mitleiden anseheth, hat diese Gabe nicht, aber er hat gesunden Verstand. Und welches von beyden ist wohl mehr werth? Euer Witz schimmert und glänzet; aber er führet euch oft irre. Er belustiget nicht selten euch und andere; aber noch öfter verwirret, beleidiget und erbittert er den Unschuldigen und Rechtschaffenen, und machet Freunde zu Feinden. Jener hat an seinem gesunden Verstand zwar kein schimmerndes und blendendes, aber ein desto sicheres Licht; ein Licht, das ihn niemals verläßt, und dessen sanfter, sich stets gleicher Schein für ihn und andere nicht nur unschädlich, sondern höchst wohlthätig ist. — Ihr habt vielleicht einen tieffinnigen philosophischen Geist,



Geist, den die äußere Gestalt der Dinge nicht blendet, der sich nicht damit befriediget, ihre Oberfläche und ihre scheinbaren Wirkungen zu kennen, sondern der ihre Gründe, ihre Bestandtheile, ihr Wie und ihr Warum zu erforschen sich bemühet. Ein anderer hat bloß gesunde Sinne, gemeinen Menschenverstand, ein natürliches, lebhaftes Gefühl dessen, was in Ansehung seiner wahr oder falsch, gut oder böse ist. Welcher von beyden wird wohl in den meisten Geschäften und Angelegenheiten dieses Lebens sicherer gehen? Welcher wird, überhaupt genommen, mehr Vergnügen und Vortheil von seiner Art, die Dinge zu betrachten und zu beurtheilen, haben? Wenn euch euer philosophischer Tiefsinn gegen eure eignen Empfindungen mißtrauisch machet, und vielleicht alles, was ihr sehet und höret und fühlet, in eine Art von Blendwerk verwandelt; wenn ihr euch bey jedem Schritte, den ihr thut, vor Täuschung und Irrthum fürchtet, und darüber oft Schein und Wahrheit, Gestalt und Wesen zu gleicher Zeit aus dem Gesichte verlieret: so wird jener, der so tief nicht forschet, dem, was ihm seine Sinne, seine Empfindungen und Erfahrungen sagen, getrost folgen, und wenn er gleich die innere Beschaffenheit der Dinge so wenig als ihr ergründet, wenn er gleich noch weniger als ihr weiß, was sie an und für sich selbst sind, so weiß er doch, was sie in Ansehung seiner sind, erkennet ihr Verhält-





hältaiß gegen seinen und andrer Menschen Wohlstand,  
 und brauchet und genießet sie mit ruhigem Gemüthe,  
 so wie es diesem Verhältnisse gemäß ist. Ihr habt  
 endlich vielleicht mancherley Kenntnisse, die ihr groß  
 und erhaben nennet, und die es in gewisser Absicht  
 wirklich sind. Ihr umfasset mit euern Gedanken Him-  
 mel und Erde, die Geister- und die Körperwelt, das  
 Sichtbare und das Unsichtbare, und waget euch bis  
 an die unergründlichen Tiefen der Gottheit. Der  
 Landmann, der Handwerksmann hat freylich diese  
 Kenntnisse nicht; er kann sie auch nicht haben. Aber  
 verliert er wohl allemal viel dabey? Sollte ihm nicht  
 selbst dieser Mangel oft vortheilhaft seyn? Sind wohl  
 die nothwendigsten und heilsamsten Wahrheiten und  
 Kenntnisse sehr zahlreich oder sehr schwer zu erlangen?  
 Sind sie nicht ver Fassung aller Menschen gemäß?  
 Und sollten diese Wahrheiten dem Landmanne, dem  
 Handwerksmanne, der sie mit Klarheit erkennet, fest  
 glaubet und standhaft befolget, nicht eben so viel und  
 noch mehr werth seyn als euch die tieffinnigsten Spe-  
 culationen und die künstlichsten Lehrgebäude werth seyn  
 können? Jener folget den lichtvollen Wahrheiten, die  
 er einmal zu Führerinnen angenommen hat, ohne  
 Furcht und ohne Gefahr, da euch, die ihr diesem  
 Lichte vielleicht nicht trauet, ein falscher Schimmer  
 auf mancherley Abwege verleitet, und oft in Laby-  
 rinthe führet, deren Ausgang ihr nicht finden könnet.

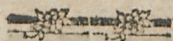
Jener



Jener erfährt die heilsame Kraft der wenigen, aber wichtigen Wahrheiten, die er kennet und glaubet, völlig, sie regieren ihn in seinem ganzen Verhalten und trösten ihn bey allen Widerwärtigkeiten, da euch sehr oft Ungewißheit und Zweifel martern, das ganze Gebäude eurer Weisheit und Wissenschaft in seinen Grundfesten erschüttern, alles vor euern Augen verdunkeln und euch jede Stütze des Trostes und der Hoffnung entreissen. Nein, M. U. Z., so mannichfaltig und verschieden auch die Fähigkeiten und Gaben des menschlichen Geistes, so verschieden der Grad seiner Ausbildung und der Umfang seiner Kenntnisse seyn mögen: so ist doch der Unterschied, der daher unter den Menschen entsteht, lange so groß nicht, als er dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Er betrifft nicht das, was den Menschen zum Menschen machet; nicht das, was der Mensch schlechterdings wissen muß, um weise und glücklich zu seyn; nicht das Wesentliche und Nothwendige, sondern nur das Zufällige und Entbehrliche; und dabey sind auch in diesem Stücke Vortheile und Nachtheile, Gewinn und Verlust, so gegen einander abgewogen, daß die Ungleichheit, die uns erst befremdete, nach einer richtigen Schätzung der Dinge fast gänzlich vor unsern Augen verschwindet. — Nur die Tugend, M. Fr., die moralische Güte machet einen zwar ebenfalls nicht wesentlichen, aber doch sehr wahren und wercklichen,

Uuo





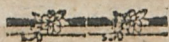
Unterschied unter den Menschen. Allein diese Tugend, diese moralische Güte ist keinem Stande mehr als dem andern eigen. Sie verträgt sich mit allen. Sie findet in jedem Stande, bey jeder Lebensart ihre Vortheile und ihre Hindernisse. Sie schlägt ihre Wohnung bey Hohen und Niedern, bey Reichen und Armen, bey Gelehrten und Ungelehrten auf, und dersjenige ist doch unstreitig der Tugendhafteste, der den besten Gebrauch von seinen großen oder geringen Einsichten und Kräften machet, und die Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, am würdigsten bekleidet, sie mag die erste oder die letzte seyn.

Diese Betrachtung, M. A., leitet mich zum andern Stücke, in welchem wir die Gleichheit der Menschen bemerken. Es ist ihre Bestimmung. So edel, so groß dieselbe ist, so ist sie doch allen gemein. Sie sind alle unsterblich, alle zu einer immer fortschreitenden Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt. Dieses Leben ist für alle ein Stand der Zucht, der Uebung, der Vorbereitung zu einem künftigen bessern und vollkommenern Leben. Es ist wahr, daß der eine mehr Gelegenheit und Antrieb zur Aeußerung seiner Geisteskräfte und zur Beförderung seiner natürlichen und sittlichen Vollkommenheit hat als der andre, und daß der eine geschwinder und früher zur seligen Unsterblichkeit reif wird als der andre. Aber der Uebergang von einem bloß sinnlichen, animalischen,



sehen, zu einem vernünftigen Leben steht jedem Menschen offen; ist eine Absicht, die von allen, welche nicht in ihrer allerersten Kindheit sterben, erreicht wird; und diese Absicht ist doch wohl die allgemeinste und vornehmste unser gegenwärtigen Daseyns. Wir treten alle als bloß sinnliche Geschöpfe in diese Welt, die sich durch nichts als durch ihre äußerliche Gestalt von den Thieren des Feldes unterscheiden, und wir verlassen alle diesen Erdboden als Wesen, die zu einem klaren Bewußtseyn ihrer selbst gelangt und fähig geworden sind, vernünftig zu denken. Wir kommen also alle um eine sehr beträchtliche Stufe weiter auf der Leiter der Dinge, und auf dieser Stufe bleibt der Gelehrte sowohl als der Ungelehrte stehen, bis sie beyde in einen höhern Zustand versetzt werden. Jener weiß vielleicht besser als dieser, wie er diese Stufe der Vollkommenheit erstiegen hat, und wie viel ihm dieser Fortgang in der Zukunft verspricht; dieß ist wohl der vornehmste Unterschied zwischen beyden. — Uebrigens fehlet es keinem schlichtersdingß an Mitteln und Gelegenheiten, das, was ihm in dieser Uebungs- und Vorbereitungszeit anvertrauet ist, es mag viel oder wenig seyn, wohl zu verwalten, und das, was er hier nach seinem Stande und Berufe zu thun hat, es mag wichtig oder unwichtig seyn, mit Sorgfalt und Treue zu thun; und diese Treue ist doch wohl die Hauptsache, worauf es bey der Entscheidung unserer künftigen Schicksale ankommen wird. Wir sind als





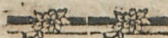
so alle zu eben demselben Endzwecke bestimmt und können auch alle diesen Endzweck erreichen, so verschieden übrigens unsre äußerlichen Umstände seyn mögen. — Merke doch dieses, o Mensch, der du in einem höhern Stande lebest, wer du auch immer seyn magst, von dem begüterten Bürger an bis zu dem Fürsten, merke doch dieses: die Seele deines Knechtes, deiner Magd, deines Schaven ist zu eben denselben Absichten geschaffen, sie ist so unsterblich als deine Seele. Sie wird das herrliche Loos, das dir Gott in der Zukunft bereitet, mit dir theilen. Sie wird sich so wie du von einer Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu der andern erheben, und wenn sie mehr Rechtschaffenheit, mehr Liebe Gottes und des Nächsten mit sich in die Ewigkeit bringt, als du, wenn sie hier ihre niedrige Stelle würdiger behauptet hat, als du deinen erhabnern Posten, so wird sie auch mehr Glückseligkeit genießen und mehr Belohnung erhalten als du. Sie wird zwar nicht mit Verachtung auf dich herabschauen, denn Eitelkeit und Stolz haben sie niemals beherrscht, aber du wirst mit Ehrerbietung und Reue gleichsam an sie hinausschauen und dich der Thorheit schämen, womit du dich ehemals über sie erhobst. In dem künftigen Zustande, M. Fr., wird aller Unterschied, der sich nicht auf Tugend und Rechtschaffenheit gründet, wegfallen und nichts mehr gelten. Kein Vorzug der Geburt oder des Glücks wird da mehr den geringsten Werth haben. Da wird der böse Fürst seinem guten Unterthanen, der ungerechte Herr seinem treuen Bedienten,



ten, der geizige Reiche dem wohlthätigen Armen, der la-  
sternhafte Gelehrte dem unschuldig lebenden Ungelehrten  
weichen müssen. Und so wird es sich auf eine eben so au-  
genscheinliche als herrliche Weise zeigen, daß das, was  
jetzt die größte Ungleichheit unter den Menschen machte,  
in der That wenig zu bedeuten habe, wenn wir auf ihre  
eigentliche Bestimmung sehen, und ihre gegenwärtigen  
und zukünftigen Schicksale mit einander verbinden.

Doch auch hier sind ihre Schicksale, überhaupt ge-  
nommen, einander so ungleich nicht, als sie zu seyn schei-  
nen. Um dieses einzusehen, gehen wir weiter, M. A. S.,  
und betrachten drittens die Gleichheit der Menschen  
in Ansehung ihrer Leiden. Nicht als ob jeder ein-  
zelne Mensch eben dieselben oder eben so viele und große  
Uebel und Beschwerden als der andere zu ertragen hätte.  
Die Verschiedenheit, die sich in dieser Absicht zeigt, ist  
angenscheinlich und unleugbar. Aber eben so unleugbar  
ist es auch, daß nicht der Stand oder der Rang des Men-  
schen das Maaß und die Größe seiner Leiden bestimmt,  
daß sie unter allen Ständen und Classen von Menschen,  
unter den höhern sowohl als unter den niedrigern, in ziem-  
lich gleichem Maaße Platz haben, und daß die jedem  
Stande mehr oder weniger eigenen Leiden und Beschwer-  
den einander in den meisten Fällen die Waage halten.  
Nur Mangel des Nachdenkens und der Erfahrung können  
uns glauben lassen, daß die höhern Stände in dieser Abs-  
sicht so gar große Vorzüge vor den niedrigern haben.



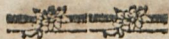


Oder, ist wohl der Große, der Reiche, der Mächtige von allen Leiden frey? Ist er allein keinen Schwachheiten, keinen Gebrechen, keinen widrigen Zufällen unterworfen? Sind nicht die meisten Uebel, worüber die Menschen klagen, allen Ständen gemein? Ist der Fürst in der Wiege stärker, unabhängiger, weniger Bedürfnissen, weniger Gefahren bloßgesetzt, als das neugeborne Kind seines Slaven? Muß jener weniger mühsam reden, gehen, denken, leben lernen als dieses? — Wohnen Kummer und Gram, Schmerzen und Krankheiten bloß in niedrigen Hütten? — Schlagen sie nicht eben so oft, ja vielleicht noch weit öfter ihre Wohnung in prächtigen Palästen und schön geschmückten Häusern auf? Und welcher erträgt wohl Schmerzen und Krankheiten leichter, der, den Ueberfluß und Bequemlichkeit verzärtelt und weichlich gemacht haben, oder der, der durch eine härtere Lebensart mancherley Mangel und Beschwerden erdulden gelernt hat? Jener hat zwar oft mehr Pflege; aber dieser kann sie leichter entbehren. Jenen erquicket und rettet oft die Kunst der Aerzte; diesem hilft vielleicht noch öfter die gütige und stets zu ihrer Erhaltung wirksame Natur. — Wer wird mehr von Zweifeln, von Ungewißheit, von mancherley Besorgnissen und Unruhen verfolgt, der Gelehrte oder Ungelehrte, der Feldherr oder der Soldat, der Reiche oder der Arme, der Herr oder der Knecht, der Hofmann oder der Tagelöhner? — Wer hat die meisten Hindernisse auf seinem Wege zu übersteigen, die meisten  
Schwie-



Schwierigkeiten zu bekämpfen, am öftersten über fehlge-  
schlagene Hoffnungen, über vereitelte Absichten, über  
verunglückte Entwürfe zu seufzen? Der Arme und Nie-  
drige, dessen Bedürfnisse, Begierden und Arbeiten so  
enge eingeschränkt sind, oder der Reiche und Große, des-  
sen Nothwendigkeiten so zahlreich, dessen Wünsche so un-  
begrenzt, dessen Unternehmungen so weitläufig, dessen  
Geschäfte so zusammengesetzt und verwickelt sind? —  
Wer muß sich mehr Zwang anthun, mehr unschuldige  
Bergnügungen verläugnen, mehr beschwerliche Aufmerk-  
samkeit auf alle seine Mienen, Geberden, Worte und  
Werke richten; der Niedrige, der in einer glücklichen Dun-  
kelheit lebt, den niemand weder bemerket noch beneidet;  
und der seinem Gange unbesorgt folgen kann, oder der  
Vornehme, der in einem gewissen Ansehen steht, und auf  
dessen Fehltritte Neid und Eifersucht lauren? — Herr-  
schen nicht ferner Irthümer, Vorurtheile, Leidenschaf-  
ten, diese fruchtbaren Quellen von Uebeln unter allen  
Klassen und Ständen von Menschen? Ziehen nicht Un-  
mäßigkeit, Zorn, Haß, Rachsucht, Trägheit, Nach-  
lässigkeit, Eigensinn, üble Laune, allenthalben, wo sie  
Platz haben, dieselben schädlichen Folgen, obgleich in  
einer etwas verschiedenen Gestalt, nach sich? Nein, keiner  
kann die Gesetze der Weisheit, der Mäßigung, der Ords-  
nung, der Klugheit ungestraft übertreten; keiner seinen  
sinnlichen bösen Lüsten blindlings folgen, ohne Freyheit  
und Gemüthsruhe zu verlieren, ohne in die härteste Schla-





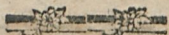
verer zu gerathen. — Ist nicht dabey der Besitz aller  
 irdischen Vorzüge und Güter unbeständig? Ist nicht  
 jede Art des äußerlichen Wohlstandes, so fest gegründet  
 sie auch zu seyn scheint, mancherley Abwechslungen und  
 widrigen Zufällen unterworfen, und müssen nicht diese  
 Abwechslungen und Zufälle dem Menschen um so viel  
 empfindlicher und kränkender seyn, um so viel glänzender  
 sein Wohlstand war, um so viel größer der Verlust ist, den  
 er leidet, und um so viel mehr Aufsehen und Geräusch  
 sein Fall und seine Erniedrigung macht? — Kommt  
 nicht endlich der Tod und reißt ohne Unterschied des Stan-  
 des und des Ranges bald den Hohen bald den Niedrigen,  
 bald den Reichen bald den Armen aus dem Lande der Le-  
 bendigen hinweg, um ihren Staub in dem Schooße der  
 Erde mit einander zu vermischen, und erscheint er nicht  
 jenen vermeinten Lieblingen des Glückes gemeinlich in  
 einer weit fürchterlichern Gestalt als dem Elenden und  
 Unglücklichen, der ihn als seinen Freund und Erretter mit  
 offenen Armen empfängt? — Gewiß, M. A. Z., auch  
 in dieser Absicht hält sich alles die Waage. Leiden und  
 Widerwärtigkeiten sind allen Menschen gemein, weil sie  
 allen nöthig und heilsam sind. Kein Stand ist davon aus-  
 geschlossen. Kein Stand ist, im Ganzen genommen,  
 mehr als ein andrer damit beschwert. Hier sind mehr  
 Leiden von dieser; dort mehr Leiden von einer andern Art.  
 Hier sind sie heftiger und von kürzerer Dauer; dort er-  
 träglicher und halten länger an. Hier sind sie häufiger  
 und



und zahlreicher und werden weniger lebhaft empfunden; dort sparsamer und seltener und machen tiefere, schmerzhaftere Eindrücke. Hier äußern sie sich durch ungestüme Klagen und heiße Thränen, dort, wo der Stolz die Empfindung fesselt, bleiben sie in der Gesellschaft des nagenden Kummers in dem Innersten des Busens verschlossen.

Eben diese Gleichheit, M. A. Z., können wir endlich auch in Ansehung des Vergnügens und der Glückseligkeit der Menschen bemerken. So wie es in allen Ständen traurige und unglückselige Menschen giebt, so giebt es auch in allen Ständen andere, die vergnügt und glücklich sind, und es ist schwer zu entscheiden, ob, alles zusammengenommen, mehr Vergnügen und Glückseligkeit unter den höhern oder unter den niedrigeren Classen von Menschen anzutreffen sey. Zum Glückseligen, M. Fr., werden nicht sowohl große Reichthümer, glänzende Vorzüge, mannichfaltige Bequemlichkeiten und Lustbarkeiten, als vielmehr ein wohlgeordnetes, frohes, zufriedenes Herz erfordert, und diese Beschaffenheit des Herzens ist an keinen Stand, an keine Classe der Menschen gebunden. Sie ist theils ein Geschenk der Vorsehung, das nicht nach Rang und Würden ausgetheilt wird, und theils die Frucht eines vernünftigen, rechtschaffenen Verhaltens, dessen sich jeder Mensch befließen kann. — Nicht die Menge der Güter, die wir besitzen, sondern ihr Verhältniß gegen unsre Bedürfnisse und unsre Wünsche machet uns glücklich oder unglücklich. Wenn der Gro-



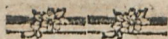


Ge und Reiche noch so viel hat, aber nicht das hat, was er wünschet oder was er zur Befriedigung seines Stolzes und seiner Habsucht brauchet, so ist er unglücklich; und wenn der Arme und Nidrige noch so wenig hat, aber sich mit dem, was er hat, begnügen läßt, so ist er glücklich. Die Glückseligkeit hat ihren Grund in uns und nicht außer uns, M. Fr., Sie hängt weit mehr von unserer Denkung- und Gemüthsart als von den äußerlichen Dingen ab, die wir haben oder nicht haben. Wollen wir ihren Umfang und ihre Grade bey Menschen von verschiedenen Ständen und Lebensarten richtig bestimmen, so müssen wir uns ja den Schein nicht blenden lassen. Der ist ganz für die höhern Classen der Menschen, aber er ist sehr betrüglich. — Sie haben allerdings Vorzüge; sie haben mancherley Mittel des Vergnügens, die andere entbehren müssen. Aber können sie diese Mittel stets so gebrauchen, wie sie es wünschen? Finden sie wohl in dem Genuße dieser Vergnüungen das, was sie sich davon versprochen hatten? Verdirbt sie nicht oft die Kunst, verdirbt sie nicht noch öfter der Zwang, der sie begleitet, gänzlich? Benimmt ihnen nicht die Leichtigkeit, womit sie sich dieselben verschaffen können, fast ihren ganzen Werth? Werden sie ihnen nicht gemeinlich durch die öftere Wiederholung unschmackhaft? Die Gewohnheit setzet ja die schönsten und reizendsten Gegenstände in die Classe der gemeinsten Dinge, und läßt den ausgesuchtesten sinnlichen Vergnügungen keinen Vorzug vor den einfachsten und natürlichen



türlichsten. Der wollüstige Reiche schmachtet oft bey seiner schwer besetzten Tafel, und der Große geht in seinem mit den äußerlesten Kunstwerken geschmückten Pallaste eben so gleichgültig und unempfindlich umher, als ob es eine leimerne Hütte wäre. — Vergnügen, M. Fr., findet sich allenthalben, aber es zeigt sich nicht allenthalben in derselben Gestalt. So groß die Mannichfaltigkeit des Geschmacks der Menschen ist, so groß ist auch die Mannichfaltigkeit ihres Vergnügens. Der eine suchet es in zahlreichen, glänzenden Gesellschaften, der andere in dem engern Kreise weniger Freunde und Hausgenossen; der eine im Geräusche, der andere in der Stille; jener in lebhaften Unterhaltungen und Uebungen des Witzes oder des Scharffsinnes, dieser in freundschaftlichen Gesprächen über häusliche Angelegenheiten. Wenn jener von der Zauberkracht der Musik dahin gerissen wird, so ergötzet sich dieser an dem melodiereichen Gesange der Vögel. Wenn sich jener an der Betrachtung der Werke der Kunst belustiget, so entzückt diesen der prächtige Schauplatz der Natur. Wenn sich jener über den Anblick seines Reichthums, seines Goldes und Silbers freuet, so freuet sich dieser nicht weniger über den reichen Segen der Erndte oder der Weinslese. — Kinder haben ihre Spiele, der Pöbel hat seine Belustigungen, der begüterte Bürger seine Zeitvertreibe, der Hofmann seine Festtage, der Weise seine Erholungsstunden. Wir müssen nur nicht unsre Vergnügungen immer zum Maassstabe der Vergnügungen anderer machen.





Wir müssen nur nicht denken, daß das, was uns abgeschmacket, oder gleichgültig, oder gar beschwerlich vorkommt, auch andern so vorkomme. Es ist nicht weniger, oft ist mehr Freude in der Bedientenstube als in dem Besuchzimmer, mehr Freude an dem Erndtveste des Dorfes als bey den herrlichsten Gastmahlen des Bürgers oder des Hofes. Der Landmann findet an seinen harten Speisen eben so viel, oft noch mehr Geschmacket, als der Reiche an seinen Leckerbissen. Jenem würzet sie der Hunger, und Arbeit und reine Luft lassen es ihm selten an Kraft zur Verdauung und an gesundem, ruhigem Schläfe fehlen. Selbst der Mensch vom niedrigsten Stande ist des reinsten, des edelsten Vergnügens, ich meyne das Bewußtseyns, recht und wohlzuthun und Gott zu gefallen, nicht unfähig. Wenn der Handwerker, der Knecht, der Tagelöhner nach seinen Einsichten das Beste thut, so kann er in der treuen Erfüllung seiner Pflichten eben die Befriedigung finden, die der Gelehrte, der Staatsmann in der Erfüllung der seinigen findet. — So gewiß ist es, daß Vergnügen und Glückseligkeit, überhaupt genommen, keinem besondern Stande eigen sind, daß sie sich unter allen Ständen und Classen von Menschen finden, und daß auch in dieser Absicht ihre Gleichheit weit größer ist, als man gemeiniglich denkt.

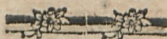
Ist aber dem also, M. A. Z., so laßt uns auch stets so denken und so handeln, wie es die wahre Beschaffenheit dieser Dinge mit sich bringt. Erkennet und fühlet denn



denn euren Werth und eure Würde ihr Armen und Niedrigen im Volke. Ich sage nicht, werdet stolz, das soll kein Geschöpf, am wenigsten der schwache und sündhafte Mensch seyn; aber erkennet euren Werth, fühlet eure Würde als vernünftige und zur seligen Unsterblichkeit erschaffene Geschöpfe. Erkennet es, daß ihr eben das seyd und eben das werden sollt, was die Reichen und Mächtigen dieser Erde sind und bereinst seyn werden, daß das, was sie jetzt über euch erhebt, meistens nur zufällige und vergängliche, keine wesentliche und dauerhafte Vorzüge sind; Vorzüge, die vor Gott und vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft keinen innern Werth haben und die jenseits des Grabes gar nichts mehr gelten. Erniedriget euch also vor denen, die nach ihrem Stande über euch erhaben sind, niemals mehr, als die Regeln der Ordnung und der Wohlanständigkeit erfordern. Hütet euch, sie gleichsam als Geschöpfe von einer andern und höhern Art, als ihr seyd, zu betrachten. Ehret ihren Stand, ihr Amt, ihr Ansehen, und noch mehr ihre Verdienste, wenn sie solche besitzen; leistet ihnen den Gehorsam und die Achtung, die ihr ihnen schuldig seyd; bittet sie um die Hülfe und den Beystand, die ihr von ihnen nöthig habt. Aber nähert euch ihnen niemals mit der Furchtsamkeit eines Sclaven; erbettelt ihren Schutz niemals auf eine kriechende Art; erkaufet ihre Gunst niemals mit niederträchtigen Schmeicheleyen; werdet niemals blinde Verehrer und Nachbeter ihrer Urtheile, ihrer Grundsätze, ihres Lobes oder ihres Tadels. Ihr würdet euch dadurch erniedrigen,

eure





eure natürliche Gleichheit mit ihnen verleugnen, und euch des Ranges, den ihr unter den Geschöpfen Gottes behauptet, unwürdig machen.

Und ihr, die ihr reich und groß und mächtig seyd, seyd ja nicht stolz auf eure Vorzüge. Sie haben mehr Schein als Wahrheit. Sie sind euch nicht wesentlich. Ihr werdet und könnet sie nicht immer behalten. Vielleicht werdet ihr sie noch vor euerm Ende verlieren. In das Grab werdet ihr sie gewiß nicht mitnehmen; aber Schaam und Reue und Vorwürfe werden euch dahin, werden euch selbst in die Ewigkeit verfolgen, wenn ihr sie zum Stolze und zur Eitelkeit gemißbraucht, wenn ihr euern Brüdern damit Unrecht und Schaden gethan habt. Lernet doch das Wesentliche von dem Zufälligen, das Ewigbleibende von dem, dessen Dauer nur Augenblicke währet, unterscheiden. Lernet euch doch als Menschen und nicht als reiche, als große, als vornehme Menschen, nein, nur als Menschen schätzen. Lernet euch selbst von den äußern Dingen, die euch umgeben und die doch nicht euer Ich ausmachen, absondern, und euern Werth, eure Vollkommenheit, eure Glückseligkeit nicht außer euch, sondern in euch suchen. Strebet nach Vorzügen des Geistes und des Herzens, die ihr stets behalten könnet, die euch ewig erfreuen werden.

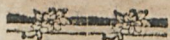
Und ihr alle, M. A. Z., in welchem Stande ihr auch leben und zu welcher Klasse von Menschen ihr gehören möget, achtet einer den andern hoch, achtet den Menschen,  
nicht



nicht den Namen, den er trägt, nicht den Rang, den er einnimmt, nicht die Reichthümer, die er besitzt, nicht das Kleid, das er an hat, nein, seine vernünftige, unsterbliche Natur, die achtet hoch. Ehret Verstand und Weisheit und Tugend allenthalben, wo ihr sie findet, und in welcher Gestalt, in welchem Kleide, unter welchem Namen sie sich euch immer zeigen. Vereiniget euch endlich alle mit einander darinnen, daß ihr euch vor euren gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater anbetend niederwerfet, und seine Größe und euer Nichts, seine Oberherrschaft und eure Abhängigkeit von ihm erkennet, ihm gemeinschaftlich für seine Wohlthaten danket, euch alle eurer künftigen hohen Bestimmung freuet und euch dazu durch gegenseitige Liebe und Hülfe immer geschickter macht. Ja, M. Fr., je öfter wir an Gott, unsern gemeinschaftlichen Vater im Himmel, an seine allgemeine väterliche Liebe zu uns allen und an seine Fürsorge für uns alle denken; je mehr wir unser gegenwärtiges Leben für das halten, was es ist, und je öfter wir uns mit unserm Geiste in die zukünftige Welt erheben: desto mehr werden wir uns als Glieder Einer Familie, als Brüder und Schwestern, betrachten und lieben lernen; desto mehr werden wir einander unsern kurzen Aufenthalt hier auf Erden erleichtern und angenehm machen, desto sicherer und geschwinde werden wir uns alle dem Ziele der Vollkommenheit nähern, zu welcher wir berufen sind. Amen.

Die





Die Verschiedenheit der Stände und des äußern Glücks unter den Menschen.

---

Text:

Sprüche Salomonis 22. v. 2.

Arme und Reiche müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.

---

Gott, Schöpfer und Beherrscher der Welt, alles, was wir von deinen Werken kennen, ist voll Schönheit und Pracht, alles zeuget von der unendlichen Weisheit und Güte seines Werkmeisters, alles ist nach den Regeln der vollkommensten Ordnung abgemessen, und zur Beförderung der würdigsten Absichten bestimmt. Die größte Mannichfaltigkeit und die genaueste Uebereinstimmung herrschen allenthalben in deinem unermesslichen Reiche, und predigen uns mit lauter Stimme deine unendliche Größe. Vollkommenheit und Glückseligkeit ist der letzte Endzweck deiner Regierung, und du bringst alle Geschöpfe von dem beselzten Staube an bis zu dem erhabensten Geiste diesem Endzwecke stufenweise immer näher. Auch uns Menschen hast du auf der Leiter der Dinge die Stelle angewiesen, die unsrer Natur am gemähesten ist, und auf welcher wir uns, wenn wir deinem guten und heiligen Willen folgen, zu einer höhern Stelle geschickt machen können. Du hast die Gaben und Güter in verschiedenem Maße unter uns ausgetheilt, und uns alle dadurch als

Glies



Glieder eines Leibes mit einander verbinden und in allen gesellschaftlichen Tugenden üben wollen. Du hast uns in einen Stand gegenseitiger Abhängigkeit gesetzt, damit wir desto mehr Gelegenheit und Antrieb haben möchten, so weise und so gut zu werden, als wir hier werden können. Herr! wir verehren alle deine Anordnungen mit Demuth und Dankbarkeit. Wir schämen uns aller unzufriedenen und tadel süchtigen Gedanken, die jemals unsre Seelen beflecket haben. Gern wollen wir uns von dir, der du allein weise und höchst gütig bist, führen und regieren lassen. Entziehe uns dein Licht und deine Gnade nicht. Laß uns die wichtigen Absichten, die wir hier auf Erden erreichen sollen, stets vor Augen haben, und gieb, daß wir mit aller möglichen Treue und Standhaftigkeit daran arbeiten, diese Absichten immer völliger zu erreichen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden, und erhöre unser Gebet um deines Sohnes, unsers Mittlers und Seligmachers willen, in dessen Namen wir dich anrufen: Unser Vater &c.

Sprüche Salomonis 22. v. 2.

Arme und reiche müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.

**E**s bringt weder dem Verstande noch dem Herzen der Menschen Ehre, daß sich die Lehrer der Religion so oft gendthiget sehen, die Wege der göttlichen Vorsehung zu rechtfertigen. Sollten wir wohl einen Augenblick daran  
zwei

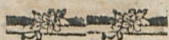


zweifeln, daß alles, was Gott thut, recht und gut ist? Haben wir denn nicht Beweise genug vor uns, daß er einen unendlichen Verstand, eine untrügliche Weisheit, eine vollkommene Güte besitzt? Und wenn wir nun in der Welt Dinge sehen, die dieser höchsten Weisheit und Güte zu widersprechen scheinen, sollten denn jene Beweise nicht so viel bey uns gelten, daß wir den Grund dieses Scheins widerspruchs nicht in der Sache selbst, sondern in dem Mangel unsrer Erkenntniß und unsers Scharfsinns suchen? Lassen wir doch den Menschen mehr Gerechtigkeit widerfahren als Gott! Wenn wir eine Person, von der wir aus vielen deutlichen Proben wissen, daß sie richtig und edel denkt, daß sie stets den Vorschriften des Rechts und der Billigkeit folget, daß sie einen wohlthätigen Charakter hat, wenn wir eine solche Person etwas thun sehen, das mit dieser Denkungsart, mit diesen Vorschriften, mit diesem Charakter zu streiten scheint, verurtheilen wir sie deswegen? Denken wir nicht lieber: Es müssen besondere, uns unbekante Gründe seyn, die sie bewogen haben, so oder anders zu handeln, denn das ist unmöglich, daß sie mit Wissen und Willen etwas thun sollte, das nicht recht ist? Und sollten wir nicht noch vielmehr so von Gott urtheilen, von Gott, dessen Verstand den unsrigen unendlich weit übertrifft, dessen Regierung so weitläufig, dessen Reich unermesslich ist, dessen Absichten das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfassen? Und liegt es nicht sehr oft bloß an dem Mangel des



des Nachdenkens, daß wir die Weisheit und Güte  
 dieser oder jener Einrichtung, die Gott in der Welt ge-  
 macht hat, nicht einsehen? Haben wir nicht schon oft un-  
 sere thörichtigen und verwegenen Urtheile über sein Thun  
 zurück nehmen und uns derselben schämen müssen, sobald  
 wir ohne Leidenschaft darüber nachgedacht haben? Zu ei-  
 nem solchen vernünftigen Nachdenken möchte ich euch heu-  
 te gern einige Anleitung geben. Es betrifft die Verschie-  
 denheit der Stände und die ungleiche Austheilung der  
 Glücksgüter, die unter den Menschen Platz haben. Die  
 Vernunft und die heilige Schrift lehren uns, daß Gott  
 selbst diese Einrichtung in unserm gegenwärtigen Zustan-  
 de getroffen, und daß er dabei weise und gütige Absichten  
 gehabt habe. Reiche und Arme, heißt es in unserm  
 Texte, müssen unter ein ander seyn, der Herr hat sie alle  
 gemacht. Unterdessen ist es unleugbar, daß der Unters-  
 chied der Stände und des äußerlichen Glücks mit man-  
 cherley Beschwerden und Unbequemlichkeiten verknüpft  
 ist, die theils aus dieser Einrichtung selbst, theils aber  
 und vornehmlich aus dem Misbrauche derselben entstehen.  
 Nichtet nun der Mensch, der es wäget, mit seinem Schöp-  
 fer zu rechten, seine Aufmerksamkeit bloß auf diese Be-  
 schwerden und Unbequemlichkeiten, so kann er sehr leicht  
 verleitet werden, die göttliche Vorsehung der Ungerech-  
 tigkeit oder des Mangels der Weisheit und Güte zu be-  
 schuldigen. Meine Absicht ist, M. A. S., euch vor diesem  
 fehlerhaften und strafbaren Verhalten zu warnen, und  
 euch





euch solche Begriffe von dieser Sache zu geben, die euch zur demüthigen Verehrung der göttlichen Vorsehung, zur Zufriedenheit mit ihren Wegen und zum besten Gebrauche ihrer Anordnungen führen können. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun.

Erstlich werde ich mich bemühen, zu zeigen, daß die Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks nicht nur in unsrer Natur gegründet, sondern auch eine für uns höchst vortheilhafte Einrichtung der göttlichen Weisheit und Güte sey.

Hernach werde ich euch von den Pflichten unterrichten, zu welchen uns diese Lehre verbindet.

Ich sage also erstlich: Die Verschiedenheit der Stände, der Macht, des Ansehens, des Reichthums u. s. w. ist in der menschlichen Natur gegründet. Und in der That, M. Fr., eine gänzliche Unabhängigkeit, eine völlige Gleichheit des Standes und des äußerlichen Glückes ist schlechterdings unmöglich, so lange die Menschen das sind, was sie sind, so lange eine mannichfaltige Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen Platz hat. Diese Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen hat aber wirklich Platz, und sie



sie beruhet nicht etwa bloß auf Zufällen oder auf der Ungerechtigkeit der Menschen, denn sie ist, wo nicht in der Natur der Seele selbst, doch gewiß in der Beschaffenheit des Körpers, den sie bewohnet, der äußerlichen Dinge, die den Menschen umgeben, der ersten Erziehung, die er empfängt und des Himmelstrichs, der ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen ist, und der unmöglich allenthalben eben derselbe seyn kann, gegründet.

Setzet nun, daß auf einmal durch ein Wunder der Vorsehung der Unterschied der Stände aufgehoben, daß alle Glücksgüter und Besitzungen in gleichen Theilen unter allen Menschen ausgetheilet würden, wie lange würde, wie lange könnte wohl diese Gleichheit bestehen? Jener wird das ihm angewiesene Feld auf das sorgfältigste anbauen, er wird durch seine Klugheit und durch seinen Fleiß so viele Reichthümer aus der Erde ziehen, als sie ihm nur immer geben kann, er wird also in wenigen Jahren sein Einkommen verdoppeln und sich Ueberschuß erwerben. Dieser hingegen wird sich die Trägheit verhindern lassen, seinen Verstand und seine Kräfte gehdrig anzustrengen, er wird die günstigen Umstände, die sich ihm zur Erhaltung oder zur Vermehrung seines Vermögens anbieten, entweder nicht bemerken, oder nicht gebrauchen, er wird große Fehler in der Anwendung und Verwaltung seiner Güter begehen, und in kurzer Zeit wird es ihm selbst an dem Nothwendigen fehlen. Jener hat also Vorzüge vor diesem. Dieser





muß bey jenem Beystand und Hülfe suchen. Er steht also schon wieder in einer gewissen Abhängigkeit von ihm, und wenn beyde ihr verschiedenes Verhalten eine Zeitlang fortsetzen, wenn solches viele thun, so muß sich auch das Gleichgewicht im Ganzen nach und nach verlieren, und es muß nothwendig ein Unterschied zwischen Reichen und Armen, Großen und Kleinen, Weisen und Thoren, Herrschaften und Untergebenen daraus entstehen. Erhellet nicht hieraus, daß eine völlige Gleichheit der Stände und des äußern Glücks mit der Natur des Menschen und mit allen Einrichtungen, die Gott auf diesem Erdboden festgesetzt hat, streitet, und daß, sich darüber beschweren, im Grunde nichts anders heißt, als sich beschweren, daß Gott unter der unzählbaren Menge von Geschöpfen, denen seine Güte das Daseyn gegeben, auch Menschen hervorgebracht, und diesen Menschen unsern Erdboden zur Wohnung angewiesen hat? Doch der Beweis, daß der Unterschied der Stände nothwendig in unsrer Natur gegründet ist, wird den unzufriedenen Menschen nicht beruhigen. Er wird vielleicht eben über diese Nothwendigkeit seufzen und sich darüber beklagen, daß er derselben wider seinen Willen unterworfen ist. Aber wird er dieses noch mit Recht thun können, wenn wir ihm zeigen, daß Gott bey dieser Einrichtung die weisesten und gütlichsten Absichten gehabt habe, und daß dieselbe in der That sehr geschickt sey, einem jeden Menschen

ins



insbesondere und allen überhaupt mannichfaltige und wichtige Vortheile zu verschaffen?

Einmal ist es gewiß, daß wir ohne die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten sehr viele Bequemlichkeiten, die wir jetzt genießen, schlechterdings entbehren müßten. Wir würden unabhängiger seyn, aber wir würden auch weniger Unterstützung in der Schwachheit, weniger Schutz in den Gefahren, weniger Hülfe in der Noth und dem Elende finden. Und wie beschwerlich würde uns nicht das Leben werden, wenn ein jeder allein für alle seine Bedürfnisse sorgen, wenn sich ein jeder alles, was er zu seinem Unterhalte, zu seiner Nahrung und Kleidung, zu seiner Erholung und zu seinem Vergnügen bedarf, selbst anschaffen und bereiten müßte? Würden nicht die unvernünftigen Thiere in dieser Absicht weit glücklicher seyn als wir, da sie ihre Kleidung und ihre Waffen von der Natur erhalten und durch unfehlbare Triebe in der Wahl dessen, was ihnen nützlich oder schädlich seyn könnte, geleitet werden? Es ist wahr, unsre Bedürfnisse würden alsdann weniger zahlreich, aber sie würden doch zahlreich genug seyn, um uns den größten Mühseligkeiten und Gefahren bloß zu setzen und zu allen edlern Arten von Beschäftigungen und Vergnügungen unfähig zu machen. Nun, da eine so große Verschiedenheit der Stände und Lebensarten Platz hat, erleichtert einer dem andern seine



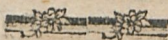
Beschwerden. Nur forget einer für dieses, der andere für ein anderes Bedürfnis oder Vergnügen, und indem er seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß nur auf wenige Dinge einschränken darf, so erreicht er in denselben bald eine solche Fertigkeit, die ihn das Beschwercliche oder Unangenehme dessen, was er zu thun hat, selten merklich fühlen läßt. Nun arbeiten tausend Hände an der Bequemlichkeit eines jeglichen einzelnen Gliedes der Gesellschaft, und ein jedes einzelnes Glied der Gesellschaft trägt wieder das seinige zur Erleichterung von tausend andern bey. Nun ist alles auf die mannichfaltigste Art mit einander verbunden, und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Vortheile sind so in einander geflochten, daß ein jeder für alle, und alle für einen jeden sorgen müssen. So wenig der Arme den Reichen und der Schwache den Mächtigen entbehren kann, eben so wenig kann der Reiche den Armen und der Große den Kleinen entbehren, und wenn die Verhältnisse, in welchen sie gegen einander stehen, nicht allemal einen freundschaftlichen Wechsel von gegenseitigen Dienstleistungen und Gefälligkeiten zur Folge haben, so ist nicht die Verschiedenheit der Stände, sondern der Mißbrauch derselben Schuld daran. Welch eine reizende Gestalt bekommt aber nicht das gesellschaftliche Leben, wenn man es von dieser Seite betrachtet? Welch eine angenehme Aussicht ist es nicht



nicht für den Geringen sowohl als für den Vornehmen, wenn er bey sich selbst die verschiedenen Classen von Menschen durchgeht, und seine Verbindung mit ihnen bemerket? Jene, kann er zu sich selbst sagen, wachen für meine Ruhe und Sicherheit. Diese denken darauf, wie sie mich von den wichtigsten Dingen unterrichten und mir Trost im Leiden und Hoffnung im Tode geben wollen. Noch andere forschen den sichersten Genesungsmitteln nach, womit sie meine Krankheiten heilen können. Einige sammeln die Früchte des Feldes in nähern oder entferntern Gegenden für mich ein; andere bereiten sie mir auf tausenderley Art zum Gebrauche zu; andere beschäftigen sich damit, mich gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, der Hitze und des Frostes zu schützen; noch andere sorgen dafür, mir mancherley Arten von Vergnügungen und Erholungen zu verschaffen. Wer, M. Fr., wer wollte diese Vortheile, die sich auf die Verschiedenheit der Stände gründen, mit dem traurigen Glücke eines ganz unabhängigen Menschen vertauschen, der sich selbst überlassen ist, und der, wenn ihn niemand drücken kann, auch niemanden hat, der ihn schützen, ihm helfen und ihn erfreuen könnte?

Hiezu kömmt zweytens, daß nach der von Gott gemachten Einrichtung die Menschen die beste Gelegenheit haben, alle ihre verschiedenen



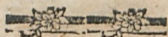


Fähigkeiten, Kräfte und Gaben anzuwenden und sie zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen, den sie hier erreichen können. Der Unterschied der Stände und Lebensarten bringt eine große Mannichfaltigkeit von Anschlägen und Absichten, von Geschäften, Bemühungen, Arbeiten und Vergnügungen mit sich. Sollen diese Anschläge ausgeführt, diese Absichten erreicht, diese Bemühungen unternommen und vollbracht, diese Geschäfte besorget, diese Arbeiten gethan, diese Vergnügungen erfunden und genossen werden, so kann dieses nicht anders als durch die Anwendung eben so verschiedener und mannichfaltiger Fähigkeiten, Kräfte und Gaben geschehen. Hier wird Nachdenken und Ueberlegung, dort Entschlossenheit und Muth; hier Scharfsinn und Erfindungskraft, dort anhaltender, mühsamer Fleiß; hier Verstand und Vernunft, dort Lebhaftigkeit und Wiß; hier strenge Richtigkeit und Genauigkeit, dort gefällige Leichtigkeit und Geschwindigkeit; hier eine Fertigkeit, viel zu übersehen und mit einander zu verbinden, dort eine Geschicklichkeit, einzelne kleine Theile dieses Ganzen zu betrachten und zu bearbeiten; hier Stärke und Munterkeit des Geistes, dort Stärke und Behendigkeit des Körpers erfordert. So verschieden also auch die Fähigkeiten und Kräfte der Menschen sind, so können sie sich doch bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge alle zeigen und hervorthun; sie werden alle bald durch  
die



die Nothwendigkeit, bald durch das Vergnügen, das mit ihrer Anwendung verknüpft ist, bald durch die Hoffnung des Vortheils und der Ehre, die man sich davon verspricht, bald durch andere äußerliche Umstände in Bewegung gesetzt; sie werden alle wirklich angewandt, und überhaupt genommen, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft angewandt. Wie viele Fähigkeiten, wie viele Gaben und Kräfte würden nicht im Gegentheil entweder ganz ungebraucht bleiben, oder nur selten auf eine sehr schläfrige und nachlässige Art versucht werden, wenn eine völlige Gleichheit der Stände und der Glücksgüter, eine gänzliche Unabhängigkeit unter den Menschen Platz hätte? Wie könnten sich die fähigsten, die erhabensten menschlichen Seelen in ihrer Größe zeigen, wenn sie die Sorge für thierische Bedürfnisse ganz beschäftigte, und das himmlische Feuer, das in ihnen ist, auslöschte? Würde es nicht in diesem Falle den tieffinnigsten Köpfen an Muße sowohl als an Antrieb fehlen, nach der Wahrheit zu forschen und an der Aufklärung dessen, woran doch dem Menschen am meisten gelegen ist, ich meyne die Religion und die Sittenlehre, zu arbeiten? Würden nicht Unwissenheit, Wildheit und Barbarey eine nothwendige Folge jener Gleichheit seyn? Das gesellschaftliche Leben, die Verbindungen, in welchen wir mit andern stehen, der Umgang, den wir mit ihnen haben, und die Vortheile, die wir von ihnen erwar-





ten, dieß sind die vornehmsten Ursachen, daß einer dem andern seine Einsichten und Kenntnisse mittheilet und seine Kräfte gleichsam leiht; daß er den andern durch gefällige Sitten zu gewinnen und sich durch vorzügliche Geschicklichkeiten und Verdienste seine Achtung zu erwerben suchet. Würde aber dieses geschehen, wenn keiner von dem andern abhinge, wenn keiner von dem andern weder Nutzen noch Schaden, weder Ehre noch Schande, weder Strafe noch Belohnung zu erwarten hätte? Würde sich nicht ein jeder mit den wenigen Kenntnissen begnügen, die er zu seiner Erhaltung und zur Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse schlechterdings nöthig hätte? Ist nicht eben diese Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten der Grund, warum die göttliche Vorsehung die Kinder so lange in einem Stande der größten Schwachheit und Abhängigkeit läßt, da die Thiere sobald ihrer Eltern entbehren können und abhängig werden? Jene sollen vernünftig werden. Dieß kann ohne Unterricht nicht geschehen, und dieser Unterricht könnte nicht statt haben, wenn die Kinder nicht genöthiget wären, bey ihren Eltern zu bleiben und sich viele Jahre lang ihrer Herrschaft und Führung zu überlassen. So wie es sich in dieser Absicht mit den Kindern verhält, so verhält es sich auch mit den Menschen überhaupt; ohne ihre gegenseitige Abhängigkeit, und die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten würden sie sich nicht

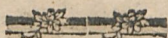


nicht weit über die Thiere des Felbes erheben, und die Vernunft, dieser größte Vorzug ihrer Natur, würde größtentheils müßig und unangebauet bey ihnen bleiben.

Dies ist nicht alles, M. A. Z. Wir können den von Gott angeordneten Unterschied der Stände noch von andern Seiten betrachten. Wir können noch andere Beweise seiner Weisheit und Güte darinnen bemerken. Vermöge dieser göttlichen Einrichtung werden alle Arten von Vergnügungen und Annehmlichkeiten genossen, deren die Menschen fähig sind, und diese Vergnügungen und Annehmlichkeiten zusammengenommen, machen ohne Zweifel die größte mögliche Summe von Glückseligkeit oder von angenehmen Empfindungen aus, die in dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit Platz haben konnte. Auf wie wenige Arten von Vergnügungen würden nicht die Menschen eingeschränkt seyn, wenn sie alle in allen Absichten einander gleich wären? Wie sehr würde nicht die Lebhaftigkeit ihres Vergnügens durch seine Einförmigkeit geschwächt werden? Wenigen täglich wieserkommenden Bedürfnissen mit mehr oder weniger Mühe abzuhelpen, und den übrigen Theil ihrer Zeit und ihrer Kräfte, entweder in einer unthätigen Ruhe, in einer Art von Betäubung, in einem dunklen, obgleich nicht unangenehmen, Gefühl ihres Daseyns,

oder





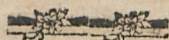
ober mit unbrauchbaren, zu nichts abzielenden Speculationen zuzubringen, dieß würde wohl den engern Kreis ihrer Geschäfte und Vergnügungen ausmachen. Wie viel mannichfaltiger und lebhafter sind nicht diese, sobald wir uns ein gesellschaftliches Leben und in demselben die Verschiedenheit der Stände vorstellen? Welche Art von angenehmen Empfindungen, welche Art von Freuden läßt sich wohl denken, die nicht natürlicher Weise daraus entstehen sollte? Wie sehr müssen sich nicht da, wo eine so große Mannichfaltigkeit von Absichten, Verbindungen, Geschäften und Lebensarten Platz hat, wo alle Fähigkeiten der menschlichen Seele geübt und alle ihre Triebfedern gespannt werden, wie sehr müssen sich nicht da die Vergnügungen der Sinne sowohl, als die Vergnügungen des Geistes und des Herzens vervielfältigen? Und wie sehr würden wir irren, wenn wir glaubten, daß der Unterschied der Stände nur den höhern und nicht den niedrigen Classen von Menschen diese Vortheile gewährte? Nein, wenn es dem Mächtigen und Großen angenehm ist, sich von einer Menge von Freunden oder Schmeichlern umgeben zu sehen, und von jedermann gefannt, geachtet, geehret zu werden, so ist es dem Menschen von niedrigen Stände vielleicht noch angenehmer, in einer glücklichen Dunkelheit zu leben und nur einige treue Freunde um sich zu haben, die so wenig als er die Augen des großen Haufens auf sich ziehen. Wenn es für den Fürsten ein  
 ein



ein entzückendes Vergnügen ist, an dem Glücke ganzer Länder und Völker zu arbeiten, und von vielen tausenden für seine wohlthätigen Bemühungen gesegnet zu werden, so müssen seine Unterthanen ein eben so lebhaftes Vergnügen empfinden, wenn sie sich dem Gedanken überlassen, daß sie einen Vater zum Fürsten haben, unter dessen Schutze der Rechtschaffene sicher seyn und die Früchte seiner Arbeit in ungestörter Ruhe genießen kann. Wenn der Lehrer der Religion oder der Wissenschaften durch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und durch den Nutzen oder den Trost, den sie aus seinem Vortrage schöpfen, auf die angenehmste Art für seine Mühe belohnet wird, so öffnet er zugleich denjenigen, die ihn so belohnen, die reichsten Quellen von reinen und erhabenen Vergnügungen, indem er ein helles Licht um sie verbreitet, ihren Verstand mit neuen Kenntnissen bereichert, und ihr Herz mit dem Gefühle des Wahren, des Schönen und Guten beseligt. Wenn der Reiche seinen Geschmack durch die Verschiedenheit und Wahl seiner Speisen und seines Getränks reizet, und sich über seinen Ueberfluß freuet, so würzen Arbeit und Hunger dem Tagelöhner sein Brodt und sein Wasser, und wenn jener auf dem weichen Lager schläft, so ersetzen diesem seine gute Gesundheit und sein nicht ohne Ermüdung vollendetes Tagewerk den Mangel der meisten Bequemlichkeiten überflüssig. Wenn sich der Glückliche himmlische, göttliche

Freu-





Freuden dadurch schaffet, daß er dem Elenden hilft und dem Armen Gutes thut, so genießt doch auch dieser ein die ganze Seele erweiterndes, ein in der That unbeschreibliches Vergnügen, wenn er in seinem großmüthigen Wohlthäter gleichsam einen Engel erblicket, den ihm die Vorsehung zuschicket, um ihn dem Untergange zu entreißen und seine Klagen in Lobgesänge zu verwandeln. Lauter Vergnügungen, M. Fr., die nebst vielen andern entweder gar nicht, oder doch nicht in so mannichfaltigen Graden und mit so vieler Empfindung von den Menschen genossen werden könnten, wenn keine Ungleichheit der Stände und des äußeren Glücks unter ihnen Platz hätte.

Endlich ist eben diese Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks ein vortreffliches Mittel, uns in der Tugend zu üben, und uns dadurch zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit eines andern Lebens fähig zu machen. Alles sagt uns, M. Fr., daß unsre gegenwärtige Verfassung ein Stand der Erziehung, der Zucht und der Uebung sey. Hier sollen wir den wahren Werth der Dinge kennen, und das, was wirklich schön und gut ist, von dem, was nur den Schein des Schönen und Guten hat, unterscheiden lernen. Unsre Neigungen sollen auf würdige Gegenstände gerichtet, und durch die Schwierigkeiten, die wir dabey zu überwinden haben, in dieser Richtung befestiget werden. Wir müssen also Gelegenheit  
ha



haben, uns selbst, unsre Stärke oder Schwäche kennen zu lernen. Wir müssen Hindernisse auf dem Wege zur Vollkommenheit antreffen, die uns zur Anstrengung unsrer Kräfte auffordern, und uns dieselben auf die beste und edelste Art gebrauchen lehren. Wir müssen Veranlassungen haben, jede Tugend, deren wir fähig sind, auszuüben, und mancherley Proben der Rechtschaffenheit und Treue abzulegen. Was ist aber geschickter, diese Absichten zu befördern, als die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten der Menschen? Wie viele Tugenden würden ohne dieselbe entweder gar nicht, oder doch weit seltener und unvollkommener ausgeübet werden? Hängen nicht Mäßigung, Demuth, Geduld, Gelassenheit, Zufriedenheit, Standhaftigkeit in Gefahren und Versuchungen größtentheils von der ungleichen Anstheilung der Glücksgüter und von der Verschiedenheit der Stelle ab, die der Mensch in der Gesellschaft bekleidet? Sehen nicht Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, Großmuth und Herablassung auf der einen Seite Abhängigkeit, Schwachheit und Elend, auf der andern Seite Reichthum, Macht und Gewalt voraus, und könnten jene göttlichen Neigungen geprüft und geübet werden, könnten sie sich in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn keine Verschiedenheit der Stände Platz hätte? Welch ein vortreffliches Schauspiel von moralischer Schönheit und Vollkommenheit würde nicht im Gegentheil daraus entstehen,

wenn



wenn ein jeder die Tugenden, wozu ihm sein Stand Gelegenheit giebt, ausübte, und in den Prüfungen, worinn er dadurch gesetzt wird, treu bliebe? Ja, wie viele wirklich große und edle Gesinnungen und Handlungen werden nicht in der That dadurch unter den Menschen hervorgebracht? Wie sehr wird nicht dadurch die Summe des sittlichen Guten, das unter ihnen ist, vermehret? Hier sehe ich die Macht und Gewalt in den Händen eines Mannes, der, taub gegen die verführerische Stimme der Schmeichler, seine natürliche Schwachheit und seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen stets empfindet, sich stets daran erinnert, daß alle Menschen seine Brüder sind, und seine Macht nur nach dem Verhältnisse des größern Guten, das er damit ausrichten kann, für etwas Schätzbares hält. Dort sehe ich einen andern, den Wohlstand und Ueberfluß zwar auf tausenderley Art zum Hochmuthe, zur Eitelkeit, zur Schwelgerey und Ueppigkeit reizen, der doch aber in den Schranken der Mäßigung bleibt, und sich von einem demüthigen und himmlischen Sinne regieren läßt. Hier erblicke ich einen Menschen, der im niedrigsten Stande die Würde seiner Natur und den Adel seines Geistes behauptet, alle Niederträchtigkeit verabscheuet, und die leichtesten Mittel, die man ihm vorschlägt, sich aus dem Staube zu erheben, verwirft, weil sie mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit streiten. Dort werde ich eines Armen, eines  
 Elens



Elenden gewahr, der über Ungerechtigkeit und Unterdrückung seufzen muß, und doch Muth und Zuversicht behält, weil er sein Vertrauen auf Gott setzt und von ihm die völlige Entschädigung für das erlittene Unrecht in einer bessern Welt erwartet. Welche glänzende Tugenden, M. Fr.? Und welche Vortheile dürfen sich nicht diejenigen, die hier darinnen geübt werden, in einem höhern Zustande davon versprechen? Was wird ihnen Gott dereinst nicht anvertrauen, da sie jetzt in den widrigsten Umständen eine solche Treue beweisen? Würden wir aber so viele und so besondere Gelegenheiten, so starke Antriebe haben, uns in diesen und andern Tugenden zu üben, wenn nicht eine mannichfaltige Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks unter den Menschen Platz hätte?

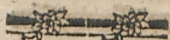
Verknüpfet diese Betrachtung mit dem vorhergehenden, M. U. Z., so werdet ihr bekennen müssen, daß wir keine Ursache haben, uns über diese Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes, in so weit sie von Gott bestimmt ist, zu beschweren. Nein, wir haben vielmehr die stärksten Gründe, seine Weisheit und Güte auch hierinnen zu bewundern und anzubeten, und uns eines solchen Verhaltens zu befleißigen, das seinen Absichten gemäß ist.

Laßt uns also ein jeder mit seinem Stande zufrieden seyn. Dieß ist die erste Pflicht, zu welcher

D

her





cher uns die vorgetragenen Lehren verbinden. Es ist nicht der blinde Zufall, nicht die Ungerechtigkeit der Menschen, es ist Gott, der weise und gütige Vater der Menschen, der uns in denselben gesetzt hat. Er war uns nichts schuldig. Das geringste Gute, das er uns erzeiget, ist mehr, als wir von ihm fordern können. Er liebet uns alle, er forget für uns alle, er ist unser aller Vater, und die Verhältnisse und Verbindungen, in welche er seine Kinder gegen einander und unter einander gesetzt hat, sind unstreitig, das dürfen wir ihm sicher zutrauen, sie sind unstreitig das schicklichste Mittel, seine ganze Familie so vollkommen und glücklich zu machen, als sie hier werden kann. Aber der Entwurf, nach welchem er solches thut, ist für uns zu weitläufig, wir können seine Vollkommenheit nicht eher recht einsehen, bis er ausgeführt ist, bis wir das Gegenwärtige in seiner Verknüpfung mit dem Zukünftigen erblicken. Unterdessen hat jeder Stand seine Vortheile und Annehmlichkeiten, so wie jeder seine Beschwerden und Plagen hat. Nur die Unzufriedenheit kann uns jener Vortheile und Annehmlichkeiten berauben, und diese Beschwerden und Plagen zu einer unerträglichen Last machen. Wollet ihr weise, wollet ihr glücklich seyn, W. Fr., so sehet nicht mit neidischen Augen auf diejenigen, die eine höhere Stelle in der Gesellschaft einnehmen. Laßt euch den betrüglischen Schimmer der Hobeit, der Macht,



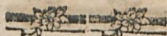


des Ansehens, des Reichthums, der sie umgiebt, nicht blenden. Denket stets, wie theuer ihnen oft diese Vorzüge zu stehen kommen und wie wenig wahre Glückseligkeit damit verbunden ist. Lernet hingegen die Vortheile eures Standes recht kennen und gebrauchen. Gewöhnet euch, denselben von seiner angenehmsten Seite zu betrachten, und der Gedanke, daß uns Gott weit besser kennet, als wir uns selbst kennen, und daß er stets unsre Wohlfahrt suchet, dieser Gedanke müsse euch auch alsdann stärken und trösten, wenn ihr das Unangenehme und Beschwerliche eures Standes am meisten empfindet.

Laßt uns nur, und dieß ist die zweyte Pflicht, wozu uns unsre vorhergehenden Betrachtungen verbinden, laßt uns nur ein jeder seinen Stand würdig behaupten und alle mögliche Treue in demselben beweisen. Dieß ist alles, was Gott von uns fordert, und zugleich alles, was uns einen wahren Werth geben, was uns zu nützlichen und würdigen Gliedern der Gesellschaft machen, und uns das Wohlgefallen unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel verschaffen kann. So geringe die uns verliehenen Kräfte, so unbeträchtlich die uns angewiesenen Geschäfte seyn mögen, so können und dürfen wir uns doch in gewissen Absichten für eben so nothwendige und wichtige Theile des Ganzen halten, und uns den Beyfall des Höchsten eben so zuversichtlich versprechen,

als





als diejenigen, die die ersten Stellen unter ihren Brüdern bekleiden, wenn wir nur unsre Kräfte nach unserm besten Vermögen anwenden, und unsre Geschäfte mit treuem Fleiße besorgen. Ja, M. Fr., wer in seinem Stande, er mag niedrig oder hoch seyn, auf Gott sieht und ihm zu gefallen suchet; wer das, was er thun soll und kann, willig und in reinen Absichten thut; wer seine Pflicht für heilig hält und sie gern erfüllet, weil er weiß, daß sie ihm Gott aufgelegt hat; wer bey seinem eingeschränkten Vermögen doch alle Gelegenheiten, andern nützlich zu seyn, begierig ergreift, und selbst bey dem Undanke und der Verachtung der Welt seinen Sinn nicht ändert, und sich mit der Hoffnung eines bessern Lebens tröstet: der behauptet seinen Stand würdiglich, der veredelt denselben durch sein Verhalten, der verdient allein die Hochachtung und Liebe aller Rechtschaffenen, der machet sich fähig und würdig, dereinst erhöht zu werden, und sein Lohn in jener Welt wird gewiß groß seyn.

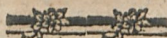
Laßt uns also, M. Fr., und dieß ist die dritte und letzte Pflicht, die sich auf unsere vorhergehenden Betrachtungen gründet, laßt uns mit vorzüglichem Eifer nach einem höhern Stande in der zukünftigen Welt trachten. Auch in jener Welt wird unstreitig eine große Verschiedenheit der Würde, der Ehre, der Macht, der Seligkeit Platz haben.

Aber



Aber diese Verschiedenheit wird nach ganz andern Gründen bestimmt werden, als solches hier auf Erden geschieht. Hier hängt unser Stand sehr oft bloß von unsrer Geburt und von der Verbindung ab, in welche wir ohne unser Zuthun, ja nicht selten wider unsern Willen von der göttlichen Vorsehung gesetzt werden. Hier sind Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth niemals sichere Beweise der guten oder bösen Beschaffenheit, des größern oder geringern Werthes der Menschen. Hier muß oft der Weise dem Thoren dienen, und der Gerechte die Schätze des Ungerechten häufen, denn dieß ist dem Stande der Sucht und der Übung, in welchem wir leben, gemäß. Aber dort, M. Fr., dort können uns Geburt, Verwandtschaft, Reichthum, Zufall und Glück keine Vorzüge geben. Dort werden nur persönliche Verdienste, nur Tugend und Rechtschaffenheit geehret und belohnet werden. Dort kommt alles auf die Treue an, mit welcher wir hier unsern Stand behauptet und unsre Pflicht erfüllt haben. Dort sehe ich den Sklaven, der bey dem Drucke, unter welchem er lebte, doch edel dachte und rechtschaffen handelte, weit über seinen weniger edelgesinnten Herrn erhoben, dort sehe ich den Ungelehrten, der seinem geringen Lichte treulich folgte, eine weit ansehnlichere Stelle einnehmen, als seinen Lehrer, der bey seinen weitläufigern und richtigern Einsichten weniger Gutes that. Der Fürst selbst muß dort dem





Verachtetsten unter seinen gewesenen Unterthanen welchen, wenn dieser als Unterthan mehr und stärkere Beweise der Gottesfurcht und Tugend abgelegt hat, als jener als Fürst hätte thun sollen und können. Dieß, und dieß allein sind Vorzüge, die unsrer ganzen Ehrbegierde werth sind, denn sie sind wahrhaftig und ewig. Nach diesen Vorzügen laßt uns streben, meine Geliebtesten. Immer weiser, immer tugendhafter, immer Gott gefälliger zu werden, dieß sey das Ziel, nach welchem wir laufen. Wir können es in jedem Stande, bey jeder Lebensart erreichen, und wenn wir es erreichen, wenn wir ihm immer näher kommen, so kann es uns gewiß sehr gleichgültig seyn, ob wir jetzt etliche flüchtige Jahre lang hoch oder niedrig, reich oder arm, berühmt oder unbekannt seyn. Die Zeit verschwindet, die Ewigkeit kommt schnell herbey. Wohl, ewig wohl dem, der alsdann treu erfunden und zur Vergeltung seiner Treue über viele andere gesetzt wird. Amen.





Hannover,  
gedruckt bey J. Z. Lamminget.







8!

5606

AB: 5606

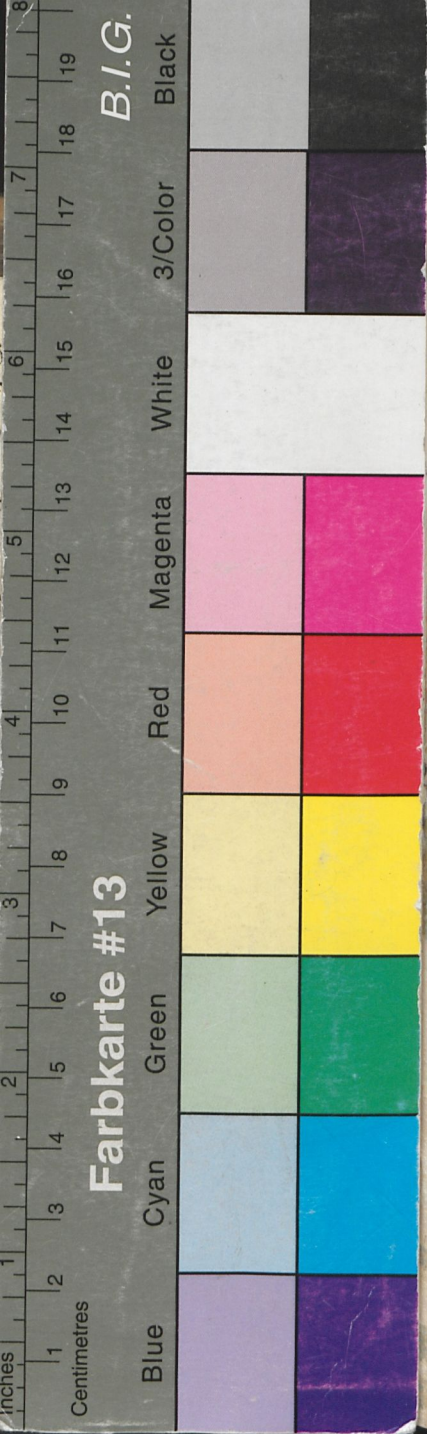
8

lf 573









Farbkarte #13

B.I.G.

Die  
natürliche  
Gleichheit der Menschen,  
und die  
Verschiedenheit der Stände  
und  
des äußern Glücks  
unter denselben.

---

Zum Besten der Abgebrannten in Kethem.

---

Hannover,  
bei den Gebrüdern Hahn.  
1793.

